

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 176 (1897)

Artikel: Etwas aus dem heiligen Lande
Autor: Ritter, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-374174>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Etwas aus dem heiligen Lande.

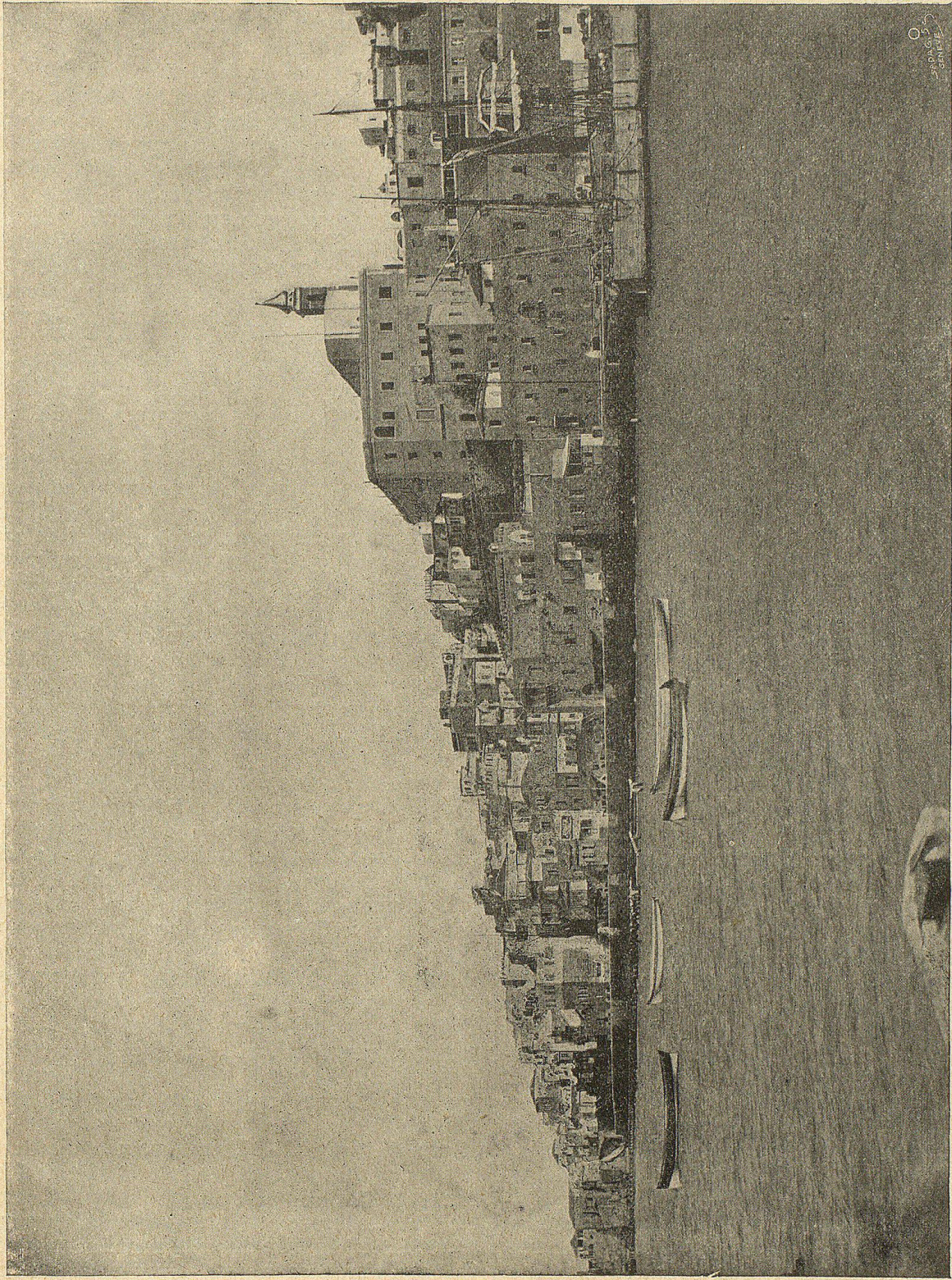
Es ist eine uralte Sitte, daß fromme Christen aus allen Ländern der Welt sich aufmachen, um die Stätten zu sehen, an denen einst Christus gelebt und gelehrt hat, um an den Orten zu beten, an denen er gelitten hat und gestorben ist. Frommer Wunderglaube schrieb schon in alten Zeiten diesen Orten eine heiligende Kraft zu; Befreiung von Schuld und Sünde glaubte der Pilger zu erlangen, der da ging, um demuthsvoll an dem Orte zu beten, wo Christi Kreuz stand, oder wo sein Leib im Grabe ruhte. Und als im Mittelalter die frommen Pilger von den selbstschuttkischen Türken belästigt und verfolgt wurden, da erhob sich im Abendlande, in Italien und Frankreich und Deutschland ein Schrei des Zornes und der Entrüstung, und Hunderttausende zogen bewaffnet aus, um das heilige Land den Händen der Ungläubigen zu entreißen. Fast zweihundert Jahre lang dauerten die verschiedenen Kreuzzüge; viel Blut floß an den heiligen Stätten, doch vermochten die Christen dieselben nicht in ihrem Besitze zu behaupten, und noch heute ist Jerusalem eine türkische Stadt. Allein Zeiten und Sitten sind milder geworden; unbelästigt und sicher kann heute der christliche Pilger die heiligen Orte besuchen, und die türkischen Soldaten, die an der Geburtsstätte Jesu in Bethlehem und an der Kreuzigungs- und Grabstätte in Jerusalem Wache halten, sind dienstfertige und gefällige Leute, bereit, dem Fremden beizustehen. Noch heutzutage ist besonders um die Osterzeit Jerusalem das Pilgerziel von Tausenden von morgenländischen Christen; aber auch aus dem Abendlande kommen große Pilgerschaaren, und mancher fromme Bauersmann spart sein halbes Leben lang die Kreuzer zusammen, um Theil nehmen zu können an einer Pilgerfahrt ins heilige Land. Doch der Weg ist weit, und Vielen, die wohl auch gerne einmal dabei wären, ist es nicht vergönnt. An diese wendet sich der Kalender und ladet sie ein, wenigstens mit ihm im Geiste einmal das heilige Land zu besuchen und in Wort und Bild die Orte zu betrachten, an denen unser Heiland lebte, litt und starb.

Von zwei Hafenstädten aus gehen jede Woche mehrmals Schiffe nach Egypten und Palästina, von Triest und von Brindisi aus. Wer eine längere Seefahrt fürchtet, fährt mit der Eisenbahn nach Brindisi an der Südküste Italiens, von dort bringt ihn das Schiff in 2½ bis 3 Tagen nach Alexandrien, und von da in einem weiteren Tage nach Jaffa an der Küste von Palästina. Wie ein endlos langer Wall von gelbem Sande liegt die

Küste von Palästina vor uns; an diesem Walle erhebt sich terrassenartig das freundliche Städtchen Jaffa oder Joppe, das schon im alten Testamente viel genannt wird. Aber es ist schwer, an's Land zu kommen, denn Jaffa hat keinen Hafen, und das Meer, das auf unserm Bilde so still und glatt da liegt, ist meist unruhig und sehr bewegt. Gefährliche Klippen von schwarzem Basalt zwingen die großen Schiffe, weit drauken im Meere anzuhalten, und nun kommen große Rähne mit schwarzen und braunen und gelben Ruderern vom Lande ans Schiff und holen uns durch die Brandung hinüber ans Ufer. Da wird Mancher dabei pudelnaß.

Hat nun Jeder sein Gepäck und ist sein Paß in Ordnung, so geht's an's Land, die engen, schmutzigen Straßen des alten Städtchens hinauf, begleitet von schreienden Eseltreibern, die uns ihre Thiere anbieten, vorbei an beladenen Kameelen, die Baumaterial oder Waaren tragen. Wir durchschreiten ohne Aufenthalt das Städtchen. Vor demselben, ganz in grüne Gärten eingehüllt, liegt das Hotel Jerusalem, unser Absteigequartier. Der Wirth desselben ist ein Württemberger; denn in Jaffa und noch mehr in dem eine kleine Stunde entfernten Saronia ist eine große württembergische Kolonie. Er ist ein frommer Mann, der neben den Nummern noch biblische Namen an die Thüren seiner Schlafstuben geschrieben hat, im alten Hause Namen von Propheten und Kindern Jakobs, im neuen Hause Apostelnamen. Sein Essen und sein Wein von Saronia sind gut, und er überfordert uns Pilger nicht.

Nun geht's an eine Betrachtung des Städtchens. Seine Lage ist lieblich, an der Landseite ist es von einem breiten grünen Gürtel von Drangengärten umgeben, in denen in Menge die durch ihre Größe berühmten Drangen von Jaffa wachsen. Die Straßen des Städtchens selbst sind eng und schmutzig, wie in allen Städten des Morgenlandes. Aber überall herrscht reges Leben auf den Straßen, fast in jedem Hause und noch vor den Häusern sind Kaufläden, in denen die mannigfaltigsten und merkwürdigsten Dinge feilgeboden werden. Die Straßen sind dazu oft noch ganz mit Tüchern überspannt, sodaß selten ein Sonnenblick hineinfällt. Solche Straßen voller Läden nennt man Bazare, und in ihnen drängt sich der Verkehr der Städte: Männer, laufend und verlaufend, Frauen und Kinder. Die Frauen sind still, ganz in weiße Tücher mit bunten, gestickten Säumen gehüllt, das Gesicht ist dicht verschleiert; die Kinder, meist nur mit einem blauen Hemde bekleidet, lärmen wie bei uns. Auf einem freien Plage am Ende der



Saffa vom Meere aus gesehen.

FRANK
SCHULTE

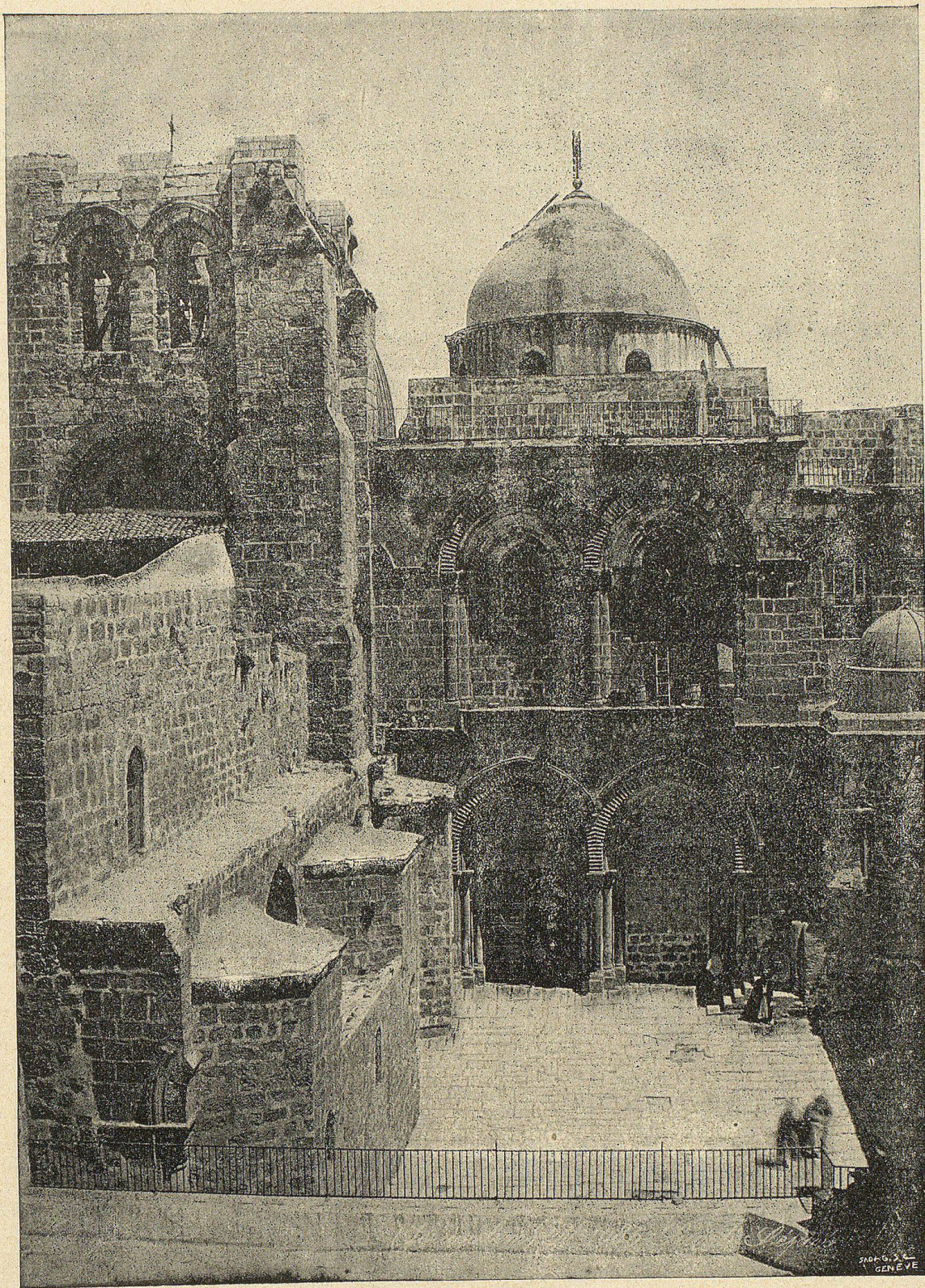
Stadt ist Viehmarkt. Anfangs waren nur Esel da zum Verkaufe, nun aber sind die Beduinen mit ihren Kameelherden gekommen, die weidend das Land durchziehen. Voran, auf hohem Kameele, in einen weißen Burnus eingehüllt, den mit dicken Schnüren aus braunem Kameelshaar umwickelten Turban auf dem Kopfe, das braune, ernste Gesicht mit stattlichem, schneeweißem Barte umrahmt, reitet der Besitzer der Heerde, ein Haupt seines Stammes; ihm folgen mit den Kameelen jüngere Männer, Jünglinge und Knaben. Wie ein Bild aus dem alten Testamente sieht das Alles aus; so wie dieser Mann muß einst der Erzvater Jakob mit seinen Söhnen und mit seinen Heerden durch die Lande gezogen sein. Und die Gestalten, die da am Markte umherstehen in ihrem schlichten, groben Kleide aus Kameelshaaren, wie es einst Johannes der Täufer trug, es sind dieselben noch, aus denen einst Christus seine Jünger wählte, die Jakobus und Johannes, wie man sie in der Bibel findet. Denn seit Jahrtausenden, seit den Zeiten der Erzväter, sind diese Menschen, ihre Sitten und ihre Lebensweise die gleichen geblieben, heute noch, wie damals, ist ihre Heerde und ihr Zelt ihr einziger Reichthum.

Doch wir müssen aufbrechen, es zieht uns nach Jerusalem, nach der heiligen Stadt, die drüben auf den Bergen liegt, die aus blauer Ferne herüberschauen. Von Jaffa nach Jerusalem führt eine fahrbare Straße; sie war lange Zeit die einzige im Lande, jetzt aber führt seit 1892 auch eine schmalspurige Eisenbahn von Jaffa nach Jerusalem. Franzosen haben sie gebaut und betreiben sie; jeden Vormittag kommt ein Zug von Jerusalem nach Jaffa, und jeden Mittag fährt einer von Jaffa nach Jerusalem. Die Fahrt dauert etwa 4 Stunden. Zuerst geht es an den Gärten Jaffa's vorbei, dann kommen wir in die breite Ebene Saron. Sie ist fruchtbar und gut angebaut, Weizen und Gerste stehen auf den Feldern, dazwischen blühen Feldblumen. In dieser Ebene liegen viele kleine Dörfer der Fellachen, der syrischen Bauern, die das Feld bebauen. Man sieht die Fellachendörfer nicht eher, bis man darin oder doch dicht daran ist. Sie bestehen aus Gruppen von elenden, niedern Hütten, deren Wände und Dächer aus Lehm und Kameelmist gemacht sind. Das Innere hat nur einen einzigen Raum, in dem mit der Familie auch die kleinern Hausthiere wohnen; der Rauch sucht sich seinen Weg durch den unverschlossenen Eingang. Die Ebene Saron war schon im Alterthum fruchtbar und oft stritten sich Juden und Philister und andere Stämme um den Besitz derselben. Hier war es, wo Simson Füchse fing, ihnen Feuerbrände an die Schwänze band und sie den Philistern ins reife

Korn jagte. An vielen biblisch bekannten Orten kommt man vorüber; so an Lydda, wo Petrus den Gichtbrüchigen heilte, und von wo er nach Jaffa berufen wurde, um an der Tabea seine Wunderkraft zu erweisen, und an Ramleh. Dann tritt die Bahn in das Gebirge Juda ein, es wird öde, nur selten noch sieht man eine Beduinenfamilie ihre Esel und Kameele weiden. Durch ein enges Gebirgsthal windet sich die Bahn langsam hinauf auf die Hochebene, auf welcher Jerusalem liegt. Der kleine Bahnhof liegt etwa 20 Minuten vor der Stadt, wir steigen aus und gehen vorwärts, durch das hohe, alte Jaffathor hinein in die heilige Stadt. Gasthöfe nach europäischer Art hat heute Jerusalem auch, so brauchen wir um ein Obdach nicht bange zu sein.

Es ist Charfreitag Abend, unser erster Ausgang richtet sich nach der Grabeskirche, nach der Stätte, wo Christus gelitten hat und gestorben ist. Sie liegt fast mitten in der heutigen Stadt; es geht durch viele schmale und dunkle Gassen hinab. Die Kirche des heiligen Grabes besteht eigentlich aus sieben verschiedenen größern und kleinern Kirchen, die im Innern zusammenhängen und die über den verschiedenen heiligen Stätten stehen. Tritt man durch die auf unserm Bilde sichtbare offene Thüre hinein, so sieht man links eine große Nische, in welcher beständig eine türkische Militärwache ist. Gewöhnlich brennt in der Mitte ein Kohlenfeuer, an dem die Soldaten sich Kaffee bereiten. Geradeaus gehend kommt man in eine Halle; in dieser liegt der Stein, auf dem Christi Leichnam gesalbt wurde. Rechts davon steigt man eine Treppe hinauf in die Kirche, die an der Kreuzigungstätte, auf Golgatha, steht. Da zeigt man noch am Altare das Loch, in dem der Kreuzestamm stand, und daneben den Riß im Felsen, der entstand, als beim Tode Jesu die Erde erbebte. Dann steigen wir wieder hinab, am Salbungssteine vorbei zum heiligen Grabe. Es ist umgeben von einer kleinen, engen Kapelle, die im Hauptraume der Kirche steht. Durch eine niedere und enge Thüre gehen wir einzeln hinein. Ein Lämpchen brennt über einem Marmorsarge. „Das ist Christi Grab“, spricht der Priester, der dabei sitzt. Ein leiser Schauer durchrieselt uns; tief ergriffen verlassen wir den Ort. Noch andere Kirchenhallen öffnen sich vor uns: die Kirche, in welcher die Kaiserin Helena saß, als sie dem Suchen nach dem Kreuze zusah, die Kirche, da man Christi Kreuz fand und andere.

Aber es ist Charfreitag Abend. Der kleine Platz vor der Kirche, der auf unserm Bilde leer ist, wimmelt von Menschen; Verkäufer von Wachskerzen und von allerlei religiösen Gegenständen und auch von Schwaaren drängen sich, auch eine Abtheilung tür-



Eingang zur Grabeskirche.

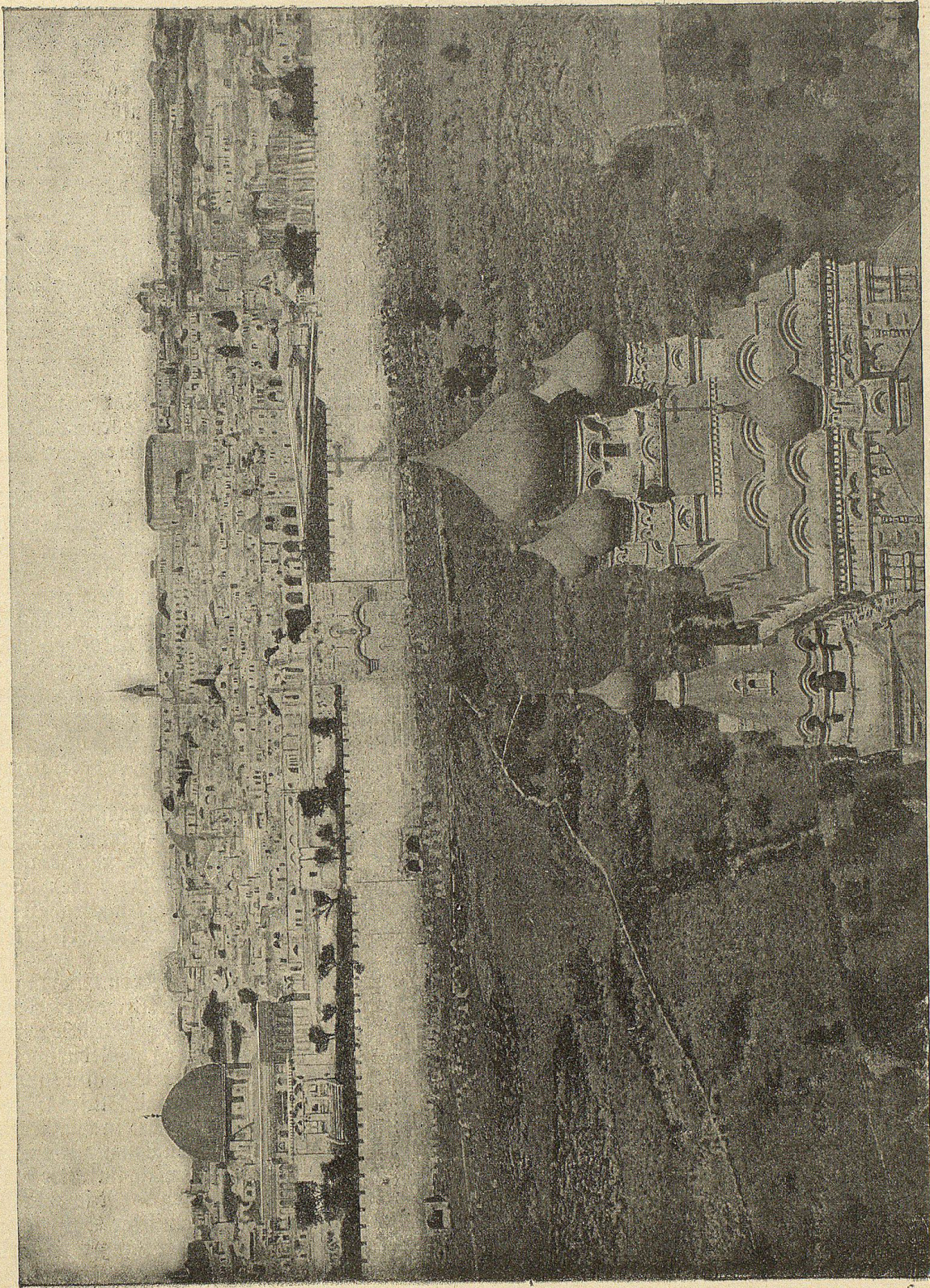
fischer Soldaten steht rechts an der Mauer. Drinnen aber ist die weite, große Kirche von Tausenden und aber Tausenden von Lampen und Lichtern erhellt, und am Boden der verschiedenen Kirchen, auf den Gängen, Treppen und Altären liegen ungezählte Tausende von Pilgern, Greise, Männer, Frauen und Kinder, Russen, Griechen, Armenter, vom mitgebrachten Brote sich kärglich nährend; in den Händen haben sie Bündel von Wachskerzen. So liegen sie Tage lang, und der Boden an den heiligen Stätten wird von Küssen bedeckt, von Thränen naß. So warten sie auf das heilige Feuer. Und wenn es am Charfsamstag Nachmittag aus den beiden Böchern an den Seiten der Grabkapelle herausflammt, ein Zeichen der Auferstehung, dann stürzt sich Alles darauf, um seine Kerzen anzuzünden, das heilige Feuer mitzunehmen in die Kirche der Heimath. Oft hat es da blutige Köpfe gegeben zwischen Griechen und Armeniern im Kampfe um das heilige Feuer, und die türkische Wache hat manchmal Arbeit bekommen.

Aber noch andere Orte besucht der Pilger in Jerusalem. Da ist es zunächst die Via dolorosa, der Schmerzensweg Jesu, auf dem er das Kreuz trug, den wir beschreiten. Dabei kommen wir vorüber am Hause der heiligen Veronika, die Christus den Schweiß abtrocknete, als er das Kreuz vorüber trug, wobei nach der schönen Legende das Abbild seines Gesichtes im Tuche haften blieb; dann kommen wir zum Hause des Simon von Kyrene, der ihm das Kreuz trug, und auch das Haus des reichen Mannes im Evangelium zeigt man uns. Singend und betend in tiefer Andacht schreiten alljährlich Tausende frommer Christen diesen Weg vom Hause des Pilatus zur Grabeskirche. Dann besuchen wir in der Umgebung der Stadt die Orte, an denen Jesus wandelte. Wir steigen hinab in das Kidronthal, überschreiten den meist trockenen Bach Kidron und ireten ein in den Garten Gethsemane; ein Mönch schließt ihn uns auf. Er ist von einer Mauer umgeben, Geranien und Rosen blühen und duften darin, aber das Schönste sind die uralten Delbäume. In einer Ecke zeigt uns der Mönch den alten Baum, unter dem Christus rang und flehte: „Vater, ist's möglich, so nimm diesen Kelch von mir!“ Wir nehmen einen Delzweig zum Andenken mit, um ihn daheim in unser Gesangbuch zu legen, dann steigen wir den Delberg hinauf. Da stand Christus oft und schaute hinüber auf die Stadt. Damals verdeckte noch nicht, wie heute auf unserm Bilde, eine russische Kirche mit ihren vielen zwiebelartigen Kuppeln einen Theil der Aussicht. Wie prächtig ist der Blick auf die gegenüberliegende heilige Stadt!

Gerade gegenüber sieht man an der Stadtmauer das verschlossene, goldene Thor, durch das einst Christus einzog, als man ihm Palmen streute und rief: „Hosiannah, der da kommt im Namen des Herrn!“ Es führt gerade auf den Tempelberg, wo einst der wundervolle, salomonische Tempel stand. Heute steht dort ein türkisches Heiligthum, die prachtvolle Moschee Omars mit dem gewaltigen, uralten Opiersteine, auf dem einst Abraham seinen Sohn Isaaq opfern wollte. Wir sehen die gewaltige Kuppel dieser prachtvollen Moschee auf unserm Bilde links Alles überragen. Aber heute ist das goldene Thor von den Türken vermauert, sie fürchten, ein christlicher König werde durch dasselbe seinen Einzug halten in Jerusalem. Herrlich ist die Aussicht vom Delberge nach allen Seiten; ferne im Osten sehen wir die Jordanaue und dahinter die Berge, von denen einst Moses das gelobte Land erblickte, in das er nicht selbst hinein durfte. Nach Osten gehend, kommen wir auf die Straße, die am Delberge hin führt nach Bethanien. Da begegnet uns ein seltsamer Zug. Voran reiten drei bewaffnete Beduinen, in weiße Mäntel gehüllt. Sie begleiten einen Zug Pilger, die ins Jordanthal hinab wollen, an die Stelle, wo Johannes im Jordan Christum taufte. Der Weg ist zum Reiten 8—10 Stunden weit und führt durch öde Gegenden, die heute noch so unsicher sind, wie damals, als Jesus das Gleichniß vom barmherzigen Samariter erzählte, der auf diesem Wege den Mann fand, der unter die Mörder gefallen war. Drum gehen wir lieber nicht mit. Aber nach dem nahen Bethanien gehen wir noch. Unter Delbäumen versteckt, ist es heute noch das liebliche Dörfchen, das es einst war, als Christus herausging, um bei Maria und Martha auszuruhen von den Mühen seines Lehramtes. Ein deutscher Dichter, Karl Gerok, besingt Bethanien:

O, stilles Dörflein, wo gerne als Gast
Der milde Heiland fand süße Rast,
Mit Granatengarten und grünen Matten,
Versteckt vom Delberg im heiligen Schatten —
Bethania!

Wir lassen uns noch das Grab des Lazarus in Bethanien zeigen, dann gehen wir zurück, steigen auf der Landstraße hinab ins Kidronthal, an den Gräbern der Propheten vorbei, und an der andern Seite hinauf zur Stadt. Dort, an der Westseite der Stadt, liegt ein gewaltiges Bauwerk mit zwei uralten Thürmen, es ist die Burg Davids. Heute ist sie eine türkische Kaserne. Wir besuchen sie und lassen uns den Saal zeigen, in dem der phantastische König seine herrlichen Psalmen sang. Nicht weit davon ist ein anderes merkwürdiges Gebäude, nämlich der Saal, in dem Christus das heilige



Jerusalem vom Ölberge aus gesehen.

Abendmahl einsetzte. Dabei zeigt man auch im Hofe die Stelle, an welcher der Hahn saß, als er krächte, da Petrus dreimal seinen Herrn verleugnete.

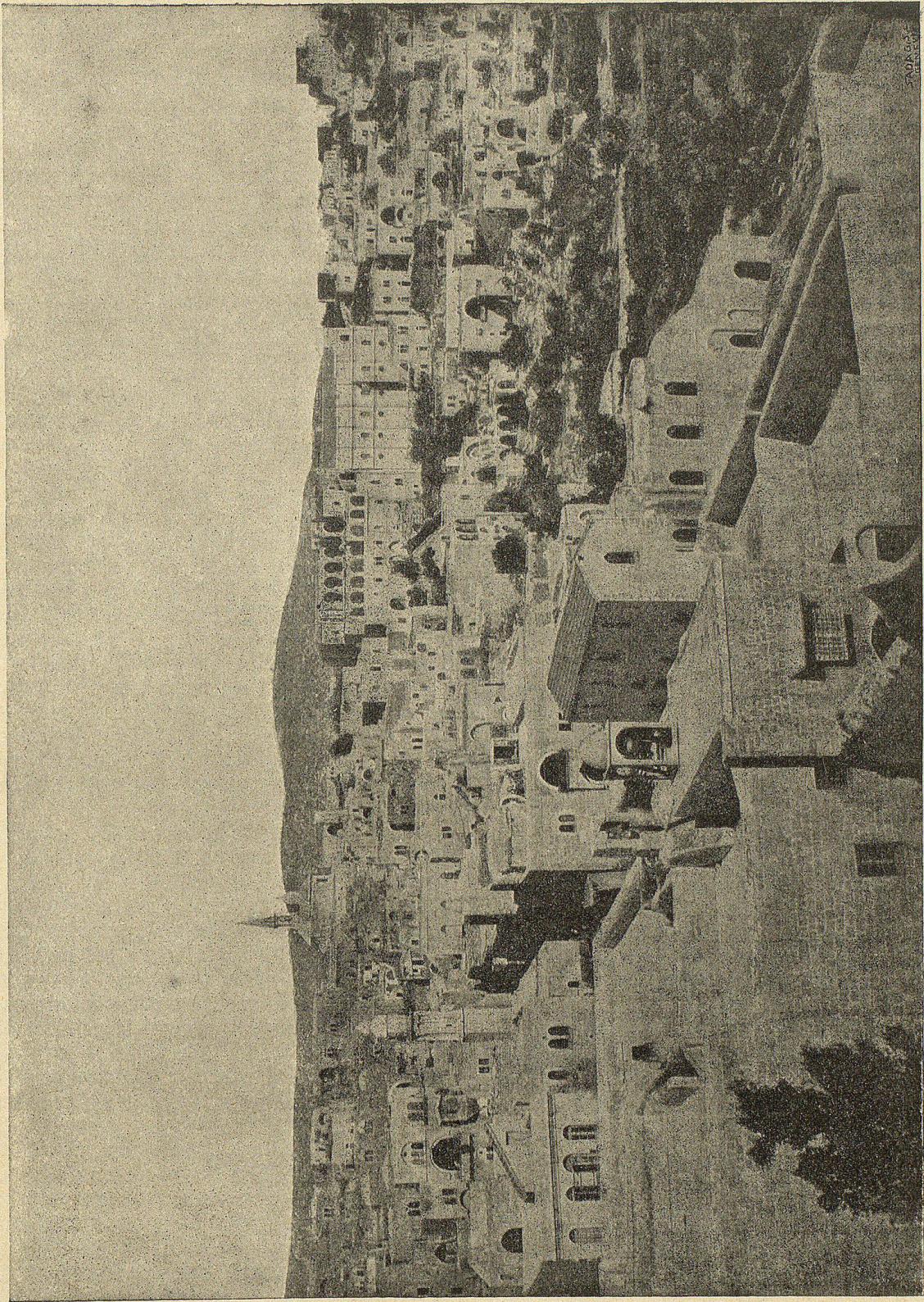
Bevor wir wieder das Jaffathor erreichen, bietet sich uns ein klägliches Schauspiel. Dort, an der Straße nach Bethlehem, treffen wir auf eine Schaar Aussätziger, es sind wohl an die dreißig. Zu beiden Seiten der Straße kauern sie, und, wie wir näher kommen, rutschen und kriechen und laufen sie uns entgegen, halten uns ihre entseztlich verstümmelten Glieder entgegen, Arme, an denen die Finger oder auch die ganzen Hände abgefault sind, Füße mit abgefallenen Zehen, Glieder und Gesicht von Wunden entstellt, und schreien und wimmern um ein Almosen. In kleinen, blechernen Gefäßen sammeln sie die Gaben, berühren dürfen sie Niemanden. Drunten im Sidronthale, der Sage nach an der Stelle, wo Hiob in der Asche saß und seinen Leib mit Scherben schabte, liegen eine Reihe Hütten und Häuschen; dort wohnen die Aussätzigen, abgeschieden von der übrigen Menschheit. Die türkische Regierung gibt ihnen genug Wasser und Brot. Aber sie dürfen auch unter einander heirathen, und das ist vom Uebel. Wohl sind die Kinder der Aussätzigen anfangs gesund, aber kaum sind sie erwachsen, so bricht das Uebel auch bei ihnen aus. Die württembergische Kolonie, die bei Jerusalem ein ganzes, blühendes Dorf bildet, hat für die Aussätzigen ein schönes Krankenhaus gebaut. Viele werden aufgenommen, gesäubert, verbunden, neu gekleidet und gepflegt; aber die meisten laufen bei der ersten Gelegenheit wieder davon in ihre Höhlen, in ihren Schmutz. An den Straßen zu liegen und mit kläglichem Gebärde um Almosen zu flehen, ist ihnen lieber als die Ordnung des Spitals. So wird das Uebel wohl nicht aufhören.

In den letzten Jahrzehnten ist Jerusalem wieder eine hervorragend jüdische Stadt geworden. Die Juden bilden den Haupttheil der Bevölkerung, es leben ihrer 40,000 in der Stadt, Christen etwa 20,000, Muhamedaner etwa 10,000. Man kennt die Juden leicht an ihrer Tracht und an den langen Haarlocken, und ihre Stadttheile zeichnen sich durch einen noch größern Schmutz und Roth aus, als er in der übrigen Stadt herrscht. Alle Freitage sieht man viele Juden an der Klagemauer stehen. Das ist noch ein Ueberrest von der Stützmauer des alten, salomonischen Tempels. Dahin gehen sie am Freitag, stellen oder lehnen sich an die Mauer und klagen einzeln und im Chor um den Untergang des Tempels und die verlorene Herrlichkeit. Es ist ergreifend, Greise, Männer und Frauen mit Ernst und Mühsung dort klagen zu hören. Die Christen zerfallen

in viele Kirchen und Sekten, die leider nicht immer mit einander im Frieden leben, sondern sich oft um den Besitz der heiligen Orte oder um Vorrang und Vorrechte streiten. Es gibt da mehrere abendländisch-katholische Klöster, griechische, russische und armenische Kirchen, Kopten und andere Sekten. Auch eine deutsche, protestantische Gemeinde ist in Jerusalem, und ihr hat der vorige Sultan Abdul Hamid einen großen Platz in der Stadt, ganz in der Nähe der Grabeskirche, geschenkt, mit den Ruinen des alten, berühmten Johanniterhospitals; dort baut die Gemeinde jetzt eine große evangelische Kirche. So kann ein Jeder, der pilgernd nach Jerusalem kommt, nach seiner Form und seinem Glauben beten.

Nur zwei Stunden von Jerusalem entfernt liegt Bethlehem, der Geburtsort des Heilandes; das besuchen wir noch. Es führt eine gut fahrbare Straße von Jerusalem dahin. Es ist ein interessanter Weg; viele Erinnerungen aus dem alten und dem neuen Testamente knüpfen sich an diesen Weg nach Bethlechem-Ephrata. Bald haben wir die Stadt erreicht, nach der einst die drei Weisen zogen. Sie liegt auf einem Hügel und ist von Delbäumen und Weinbergen lieblich umgeben, in denen die Kelter und das Häuschen nicht fehlen, von denen Christus im Gleichnis spricht. Wir treten ein durch das hohe, alte Thor und suchen den Stall und die Krippe; wir sind begierig, den schlichten, schmucklosen Ort zu sehen, an dem einst der Heiland der Welt in Nacktheit und Dürftigkeit geboren wurde. Wir finden keinen Stall, keine hölzerne Krippe. An der Stelle, an der Christus geboren wurde, hat einst im vierten Jahrhundert die fromme Kaiserin Helena eine christliche Kirche gebaut. Rings um die Kirche sind im Mittelalter Klöster entstanden, abendländische und morgenländische; die Mönche dieser Klöster haben durch die Jahrhunderte fanatischer Türkenherrschaft die Geburtsstätte Christi, die sie eng umklammert hielten, geschützt und vertheidigt.

Wir treten ein durch einen niedern Eingang in eine Halle mit uralten Säulen, die Kirche der Helena, aus dieser Halle in eine prächtig geschmückte Kirche mit verschiedenen Altären. Hier ist die Geburtsstätte Christi nicht. Aber neben einer griechischen Kapelle öffnet sich links ein Thürbogen und Stufen führen hinab. Wir steigen hinab und kommen in eine Grotte, die von Hunderten von prächtigen Lampen erleuchtet und mit Marmor kostbar geschmückt ist. Hier ist in der Wand eine Nische, am Boden der Nische ein silberner Stern, um den in lateinischer Sprache die Worte stehen: Hier wurde von der Jungfrau Maria Jesus Christus geboren.



Bethlehem.

Das also ist die Geburtsstätte Christi! So haben wir sie uns nicht vorgestellt. Was soll dieser Glanz, diese unendliche Pracht an der Stätte der Dürftigkeit, an der der Herr geboren? Auch die Krippe, in der das Kindlein lag, wird in einem Nebenraume gezeigt. Aber sie ist von glänzendem Marmor. Wir umstehen Krippe und Stern und denken an die schlichte Erzählung des Evangelisten Lucas: „und sie gebar ihren ersten Sohn, und wickelte ihn in Windeln, und legte ihn in eine Krippe, denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ Mönche erscheinen, von rechts schwarze griechische, von links braune Franziskaner; ihr Gesang durchtönt die Grotte, Weihrauchwolken erfüllen die Luft — wir verlassen die Geburtsstätte Christi. Draußen zeigt man uns noch im lieblichen Thale das Feld, auf dem die Hirten schliefen, als der Engel ihnen erschien mit der Verkündigung: „Euch ist heute der Heiland geboren!“ Schlanke, unverschleierte

Frauen in malerischer Tracht bieten uns Andenken zum Kaufe an: Rosenkränze, Kreuze und Muscheln mit dem Bilde des Erlösers. Denn Bethlehem ist eine vollständig christliche Stadt und eine betriebsame Stadt; in jedem Hause fast werden religiöse Gegenstände fabrizirt und weithin in die Welt versendet.

Nun ist es Zeit, an die Heimkehr zu denken. Noch einen raschen Besuch statten wir der neuen, schönen protestantischen Kirche ab, in welcher uns ein Reisegefährte durch den Vortrag eines Chorals auf der Orgel erfreut und in die Heimat versetzt. Dann nehmen wir Abschied von Bethlehem und ziehen nach Jerusalem zurück. Und am andern Morgen führt uns das Dampfroß hinab an das Gestade von Jaffa. Nach einer letzten Rast beim frommen Wirth vom Hotel Jerusalem führen uns braune Männer im Takte rudern hinüber an das Schiff, das uns wieder in die Heimath bringen soll.

Karl Ritter

Die schweizerische Landesausstellung in Genf.

Wer über Bern und Freiburg zu den Gestaden des Genfersees fährt, wird plötzlich, wenn der Zug bei der Station Cherbres aus einem Tunnel daherkraust, durch ein wunderbares Panorama überrascht; die bisher äußerst gleichförmige Landschaft ändert sich mit einem Schlage: wir sehen ihn vor uns, den blauen Spiegel des Leman, in herrlichen Sonnenschein gebadet, und an den Ufern gegen Osten einen Kranz von lieblichen Ortschaften mit schlanken Kirchtürmen, prächtigen Villen und stolzen Schlössern, Montreux, Vevey, Clarens, Chillon, und wie sie alle heißen, einem Paradiese gleichend, im Hintergrunde das Rhonethal mit der Dent du Midi, gerade gegenüber die stolzen savoyischen Berge — ein Blick, wie ihn die blühendste Phantasie nicht lieblicher erdenken könnte! Bern möchten wir alle diese Herrlichkeiten aus der Nähe anschauen, allein das unerbittliche Dampfroß führt uns weiter, über Lausanne, der stolz über dem See thronenden Stadt, nach Genf, unserem heutigen Ziele.

Genf, du liebe Stadt, wie freue ich mich, dich wiederzusehen — namentlich jetzt, wo du ein Kleinod in deinen Mauern birgst, zu dem aus allen Gauen der Schweiz, aus weiter Ferne über Land und Meer ganze Schaaren pilgern!

Am 1. Mai 1896 wurde sie eröffnet, unsere zweite schweizerische Landesausstellung; sie liegt herrlich an beiden Ufern der Arve, im Quartier Plainpalais, unweit vom Centrum der Stadt und mit Pferdebahnen von allen Seiten leicht erreichbar. Sie umfaßt den respektablen Flächenraum von

35 Hektaren und besteht aus 5 Abtheilungen, dem Park der schönen Künste, der Industrie- und Maschinenhalle, der Abtheilung für Wissenschaft und Unterricht, dem Landwirtschaftspark mit dem Schweizerdorf und dem Parc de Plaisance.

Am Hauptportal nehmen stattlich uniformirte Thorwächter, echte Genfertypen, unsere Eintrittskarten in Empfang. Vor uns sehen wir den Palast der schönen Künste, das schönste Gebäude der Ausstellung, vor dessen Portal ein riesiger Schweizerfenn, von Bildhauer Iguel in Gyps modellirt, Wacht hält. Der prächtige wohlgepflegte Park, in dem noch zahlreiche kleinere Bauten stehen, der mächtige Springbrunnen gerade vor dem Hauptportal, dessen Wasser Abends in farbigem Lichte erstrahlt, bilden eine außerordentlich schöne Einrahmung zu diesem Palast. Bevor wir dort aber eintreten, wollen wir das elektrische Tram besteigen, das gerade links vom Eingange seinen Ausgangspunkt hat und mit diesem eine Rundfahrt durch die Ausstellung machen, um eine Uebersicht des ganzen riesigen Komplexes zu gewinnen. Zunächst fahren wir an einem Café-Conditorei vorbei, in dem man an heißen Tagen sich durch eine „Glace“ abkühlen kann, dann am Pavillon der Presse, der auch das Postbureau der Ausstellung enthält, zum schönen schloßartigen Gebäude des Hotelwesens. In diesem sind komplette Hotelzimmer, Küchen- und Keller-Einrichtungen ausgestellt; ein feines Restaurant, durch seine ausgezeichnete Küche rasch berühmt geworden, und eine mittelalterliche Weinstube ziehen